



Kinderseite

Geschichten zum (Vor-)Lesen,
Rätseln und Lachen Seite J 2

JOURNAL

LEIPZIGER VOLKSZEITUNG

Rätsel

Knobeln, Tüfteln und
vielleicht gewinnen Seite J 7



Auch bei skurrilen Sportarten stellt sich schnell sportlicher Ehrgeiz ein. So treffen sich jedes Jahr rund 70 Begeisterte, um den weltbesten Spieler im Tischeishockey unter sich auszumachen. Die Organisatoren versuchen die WM, die vor einigen Tagen in Finnland ausgetragen wurde, so klein wie möglich zu halten. Es geht ihnen nicht ums Geld, sondern um die unverfälschte Freude am Spiel.

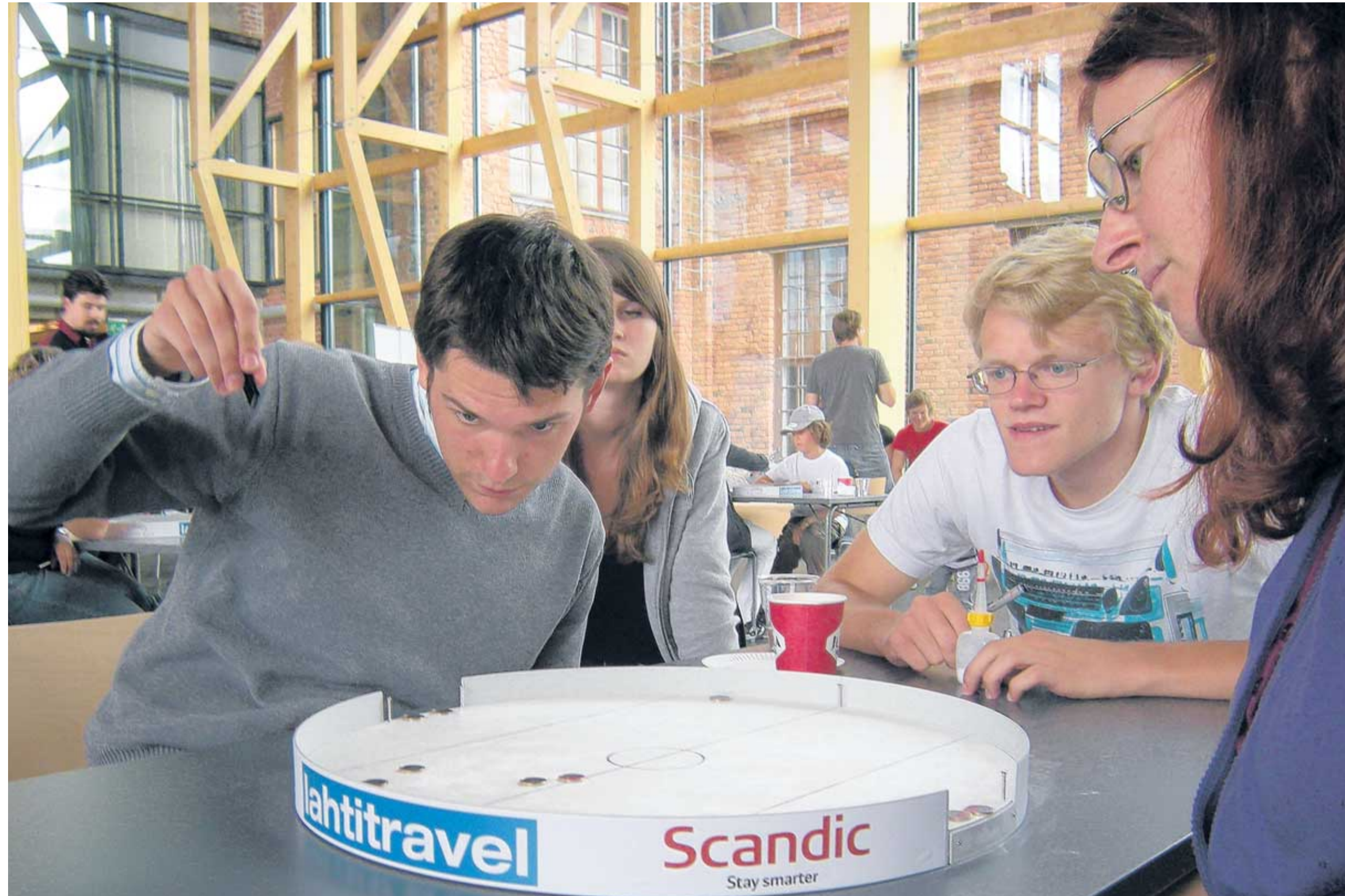
Der Finne am anderen Ende des Tisches verzieht keine Miene. Also versucht auch Stefan Elfgen nicht zu lächeln. Falsche Genugtuung wäre unangebracht. Denn noch führt Jaha Terävasara 3:2. Aber der Weg zum Tor des Finnen ist frei. Stefan muss jetzt nur noch treffen. Zweiundzwanzig Sekunden sind noch zu spielen. Zweiundzwanzig Sekunden, die darüber entscheiden, ob Stefan die Qualifikation der Tischeishockey-WM übersteht. Der 37-Jährige aus dem Rheinland blinzelt noch mal. Es darf nichts mehr schiefliegen.

Von Kai KOLLENBERG

Eigentlich sollte es ein Jux werden. Stefan kannte das Spiel nur flüchtig, als er sich entschloss, mit zur WM dieser skurrilen Sportart nach Finnland zu fahren – nach Lahti und nach Vierumäki. Doch reiner Spaß ist die WM nicht. Sicher, die Atmosphäre im Sibelius-Haus in Lahti, wo ein Teil der Vorrunde ausgetragen wird, ist gelöst. Ein Großteil der 72 Spieler – auch Mitteldeutschland ist vertreten – kennt sich seit Jahren. Kein Wunder, dass viel gelacht wird. Schließlich weiß jeder von den Macken des anderen. Es sind ganze Familien und Freundeskreise, die einmal im Jahr den Weltbesten unter sich suchen. Dennoch verspürt jeder schnell die Motivation, sich durchzusetzen, schön zu spielen oder taktisch ausgeklügelt. Puck und Spieler über die Platte zu bewegen. Vom Ehrgeiz zerfleischt ist dennoch niemand. Vor dem Endspiel werden die beiden Finalteilnehmer etwa gemeinsam ein Bierchen zischen. Wo gibt es das sonst noch?

Peter Linden: Das erste Finale wurde in einem Wohnzimmer ausgetragen. Wir hatten sieben Zuschauer. Im Hintergrund lief der Fernseher.

Anfangen hat alles vor über 30 Jahren. Als Jugendlicher erfand Peter Linden immer wieder neue Spiele. Wie viele es genau waren, weiß der heute 50 Jahre alte Journalist selbst nicht mehr. Die meisten stapelten sich im Jugendzimmer unbenutzt unter seinem Bett. Lindens Freundeskreis hatte sie für nicht gut gefunden. Sie fesselten keinen ganzen Abend lang. Nur dieses eine Spiel, das der damals 18-Jährige ihnen vorstellte, war anders. Die Spielidee ist simpel: Jeder Spieler muss mit seiner aus fünf Steinen bestehenden Mannschaft versuchen, den Puck ins Tor des Gegners zu befördern. Die Steine dürfen nur mit Hilfe eines dünnen schmalen Legosteins angeschnipst werden. Jeder Spieler zieht abwechselnd, in jeder Runde darf nur ein Stein mit dem Schläger angehauen werden. Mannschaften und Puck bestehen bis heute aus bemalten Zehn-Pfennig-Stücken.



Gerade hat der Spieler zum Schlag ausgeholt, aber so richtig konnte sein Stoß nicht überzeugen. Seine Gegnerin hat vorerst nichts zu befürchten. Ihr Tor ist mit zwei Spielern gut bewacht. Foto: Kai Kollenberg

Vorm Finale noch ein Bier

Nur das Spielfeld ist nicht mehr ein altes kreisrundes Kaffeetabrett, bei dem die Griffe die Tore bilden. Heute wird auf extra angefertigten Kunststoffplatten gespielt. „Irgendwie hat das Spiel jeden, dem ich es präsentiere, sofort gefesselt“, sagt Linden.

Bei Stefan war es genauso. Ein einziger Abend reichte, um gepackt zu werden. Auf der Fähre, mit der viele der WM-Teilnehmer von Deutschland nach Finnland reisten, hat er sich lange über das Spiel ausgetauscht. Hat gelernt, wie die

Topspieler bestimmte Spielsituationen herstellen, um zum Torerfolg zu kommen. Hat beobachtet, wie sie scheinbar mühelos das Spiel über die Bande beherrschen, und versucht, die richtige Taktik zu erlernen. Eigentlich müsste er damit im Vorteil sein, denn sein Gegner hat erst kurz vor Beginn ihres Qualifikationsspiels eine kurze Einweisung bekommen. Aber Jaha Terävasara stellt sich für jemanden, der Tischeishockey zum ersten Mal spielt, nicht schlecht an. Das muss auch Stefan anerkennen. Gewinnen will er trotzdem. Er atmet aus – und drischt den Puck ins Tor. Ausgleich. Gottseidank. Alles wieder offen.

Natürlich war es ein wenig großspurig die Meisterschaft, die 1979 erstmals mit 21 Teilnehmern ausgespielt wurde, zum Treffen der Weltbesten zu erklären. Aber Linden und seinen Bekannten war das schlicht egal. Schließlich spielten nur sie auf der Welt Tischeishockey. „Das erste Finale wurde in einem Wohnzimmer ausgetragen. Wir

hatten sieben Zuschauer. Der Fernseher lief im Hintergrund“, sagt Linden. „Wahrscheinlich haben dort mehr hingeguckt als auf das Endspiel.“ Inzwischen wurde er aber gebührend entschädigt. 5000 Personen schauten den Tischeishockey-Spielern während der Expo in Hannover über die Schultern. Bei der WM 2005 im niederländischen Schoorl verfolgten rund 500 Zuschauer das Finale. Muckmäuschenstill war es damals, als Linden das Finale durch ein Eigentor verlor.

Laut einer Schätzung spielen heute rund 15 000 Menschen in 30 Ländern Tischeishockey – denn laut Linden kommen auf 2000 verkaufte Platten je sechs bis acht Spieler. Teilnehmer aus den USA, aus Brasilien oder Armenien traten bei Weltmeisterschaften an. Diplomarbeiten wurden über Tischeishockey geschrieben. „Mehr geht nicht“, sagt Linden. Zumindest, wenn einem das Spiel am Herzen liegt wie ihm. Nichts fürchtet er so sehr wie den Ausverkauf. Deshalb wacht er über das Spiel. Nur einmal Mitte der 80er wäre er beinahe schwach geworden. Ein Spielehersteller hatte ihm mehrere Hunderttausend D-Mark für die Rechte angeboten. Sein Plan: Tischeishockey-Platten in jeder Spielwarenabteilung.

Linden überlegte lange, machte sich die Entscheidung nicht leicht und schlug den Deal aus. „Das war wahrscheinlich die wichtigste Entscheidung, die ich im Zusammenhang mit dem Spiel getroffen habe“, sagt er heute. Er hatte keine Angst, dass Tischeishockey vielleicht nur eine Nische finden, kein Verkaufsschlager werden würde. Linden fürchtete das

Gegenteil: den totalen Ausverkauf. Denn dann hätte er die Kontrolle verloren. Die WM, die er seit über 30 Jahren organisiert, würde ihren Charme einbüßen: „Die familiäre Atmosphäre wäre verloren.“

Bisher lebt die WM noch von Mund-zu-Mund-Propaganda. Es sind nie mehr als 80 Personen, die den Titel untereinander ausspielen. Oft ist es Linden selbst, der neue Leute für das Tischeishockey begeistert. Aber auch andere Spieler akquirieren Freunde oder Bekannte als neue Teilnehmer. „Wenn das Spiel professionell vermarktet würde, müssten wir einen Verband gründen, der die Weltmeisterschaft unter seiner Obhut hat“, sagt Linden. Das, so viel ist für ihn klar, wäre der Todesstoß, denn dann würde aus dem Spiel Ernst. Die Fifa lässt grüßen.

Solche Gedanken macht sich Stefan nicht. Sein Gegenüber am Tisch bereitet ihm weiter Schwierigkeiten. Seit Minuten versucht Stefan den Puck ins Tor zu schlenzen. Vergeblich. Jaha Terävasara mauert. Drei eigene Steine liegen vor seiner Torlinie. Stefan hat keine Chance. Er versucht es mit Gewalt, vielleicht hilft das. Doch der Stein prallt vom Nagel ab, der den linken Posten bildet, und bleibt auf Höhe der Mittellinie liegen. Gute Möglichkeit zum Kontern für Jaha, denn Stefans Tor ist vollkommen ungedeckt. Jaha lächelt zum ersten Mal.

Natürlich trifft Jaha. 4:3. Stefan hat nur noch einen Gedanken: „Die Zeit

läuft weg. Die Zeit läuft weg.“ Die zweite Halbzeit der Verlängerung hat begonnen. Noch einmal fünf Minuten, noch mal ein Ansturm auf das Tor des Finnen. Immer wieder streift Stefans Blick die Stoppuhr des Schiedsrichters. Er hofft, dass er sich ins Penalty-Schießen retten kann. Dann müssen beide Spieler von der Mittellinie aus auf das acht Zentimeter große Tor des Gegners zielen – immerhin 25 Zentimeter entfernt. Zudem darf der Gegner zwei Spieler an die Posten legen, was das Ganze noch schwieriger gestaltet. Aber Stefan hat ein Händchen dafür. Er hat es am Vorabend wieder und wieder trainiert. Immer saß der Schuss. Doch jetzt läuft ihm die Zeit weg.

Drei Minuten später ist alles vorbei. Stefan hat nicht mehr getroffen. Jaha dagegen schon. Stefan zieht nicht in die Hauptrunde des Turniers ein. Weltmeister wäre er eh nicht geworden, das weiß er. Gegen den Titelträger Lars Meier hätte er keine Chance gehabt. Aber ein zweites Spiel hätte er gern noch mal gemacht. Vielleicht war es ein Fehler. Jaha nicht schon in der ersten Halbzeit unter Druck zu setzen. Aber Grübeln hilft jetzt auch nicht weiter. Stefan greift zur Wasserflasche und nimmt einen gehörigen Schluck. Im nächsten Jahr wird er wiederkommen. Um in die Hauptrunde einzuziehen. Und wenn er es doch nicht schafft, dann wird er wenigstens so viel Spaß gehabt haben wie gerade eben.

Meine unverdienten Niederlagen

Ich hatte es wie Klinsmann gemacht: Mich früh unter Druck gesetzt, um so das Maximale zu erreichen. „Ich werde Tischeishockey-Weltmeister!“ Das hatte ich beinahe jedem meiner Freunde und fast allen in der Redaktion erzählt. Nur mit dem Glauben an den Sieg wollte ich Berge versetzen. Zudem würden die anderen Spieler einen Außen-seiter wie mich unterschätzen. Ihre Niederlage wäre da doch unvermeidlich – dachte ich.



Kai Kollenberg (Mitte) ist überfordert.

Doch bereits im ersten WM-Spiel wurden mir meine Grenzen aufgezeigt. 15:3 deklassierte mich Peter Hackenschmied, ein Veteran dieser Sportart. Ich hatte keine Chance. Aber vielleicht war im zweiten Spiel noch etwas zu reißen. Denn dort traf ich auf Tina Rausch, auch eine Verliererin aus der ersten Runde. Ich kämpfte mit allen Mitteln. Tina und ich lieferten uns ein spannendes Spiel auf schälligstem Niveau. Unser Schiedsrichter wollte manchmal gar nicht mehr hinschauen. Dennoch verlor ich. Meine Gegnerin warf mich mit 6:5 aus der WM. Manche sagen: nicht unverdient. Ich habe natürlich eine andere Meinung.

Als ich nach zehn Tagen Finnland wieder in die Redaktion schlich, fragte der Kollege am Tisch gegenüber: „Und?! Weltmeister geworden?!“ In blumigsten Worten erzählte ich ihm von meinen Niederlagen. Dann herrschte kurzes Schweigen. Der Kollege sah mich an: „Kai, man kann ja verlieren – aber doch nicht so.“ Wir haben nie wieder miteinander gesprochen. kol



Ein Spieler streut vor dem Spiel Kunststoff-Pulver auf die Platte, damit die Steine besser rutschen können. Foto: Manuel Köllner



Stefan Elfgen nimmt Maß, bevor er den Penalty auf das Tor des Gegners schießt. Foto: Kai Kollenberg



Zuschauer beobachten voller Spannung das Spiel um Platz Drei. Im violetten T-Shirt: Spiele-Erfinder Peter Linden. Foto: Manuel Köllner